

Schule zur Arbeitswelt hin öffnen

Die Gestaltung des Übergangs von der Schule in die Arbeitswelt erfordert von den beteiligten Institutionen sowohl Veränderungsprozesse innerhalb der eigenen Organisation, neue Lehr- und Lernformen als auch die Einbindung in ein lokales Übergangsmanagement. Die Kooperation aller Beteiligten ist notwendig, damit jede einzelne Institutionen ihrer veränderten Aufgabe gerecht werden kann.

Im folgenden Beitrag sollen zwei Kooperationspartner besonders in den Blick genommen werden: die allgemeinbildende Schule und der Lernort Betrieb. Die Öffnung von Schule hin zur Arbeitswelt wird dabei als wichtiger Bestandteile zur Vermittlung von Ausbildungsfähigkeit betrachtet. Gleichzeitig schließt dies die Entwicklung eines Zukunftskonzepts für jede/jeden Jugendlichen ein: das Kennen lernen der eigenen Fähigkeiten und Interessen gehört genauso dazu wie das von betrieblichen Anforderungen und der Arbeitsweltrealität.

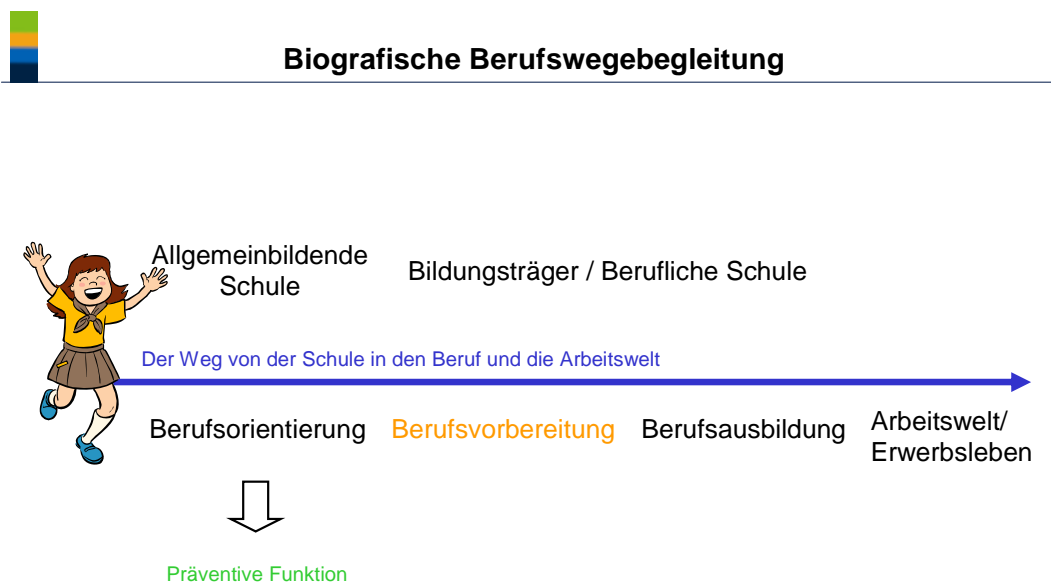
Schwierige Übergangsprozesse von der Schule in die Arbeitswelt

Im ersten Nationalen Bildungsbericht (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006) wurden außerschulische Maßnahmen und schulische Bildungsgänge, die zu keinem qualifizierten Berufsabschluss führen in einem „Übergangssystem“ zusammenfasst. Gekennzeichnet ist dieser „dritte Sektor“ des beruflichen Bildungssystems (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008) durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Bildungsangeboten und Qualifizierungsmaßnahmen, Förderprogrammen, Initiativen und Aktivitäten auf kommunaler Ebene, die aus unterschiedlichen Fördertöpfen finanziert werden, wie Landes- und Bundesmittel sowie aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF). Eine Transparenz der Angebote und ihrer Instrumente ist weder für die Jugendlichen, die sich in der Statuspassage von der Schule in den Beruf befinden, noch für die beteiligten Akteure ausreichend gewährleistet (Bylinski 2008).

Bildungspolitisches Ziel ist es, eine transparente und abgestimmte Gesamtarchitektur von Förderinstrumenten und Planungsprozessen in einem **regionalen Übergangsmanagement** aufzubauen („Förderketten statt Warteschleifen“). Damit sollen dauerhafte und vernetzte Strukturen hergestellt werden, um eine passgenaue Beratung und Vermittlung von Jugendlichen zu erreichen sowie die Abstimmung regionaler Qualifizierungsangebote unterschiedlicher Akteure zu ermöglichen. Die Notwendigkeit von präventiven Angeboten wird herausgestellt und eine Weiterentwicklung darin gesehen, kohärente Wege auf mehreren Ebenen zu gewährleisten. Unterschiedliche Handlungsfelder sollen zukünftig stärker aufeinander bezogen und miteinander abgestimmt werden: die *Berufsorientierung* mit einer präventiven Funktion, die in der allgemein bildenden Schule beginnt, die schulische und außerschulische *Berufsvorbereitung* mit einer stärkeren Verknüpfung zur anschließenden Berufsausbildung und die *Berufsausbildung* selbst mit unterschiedlichen Fördersträngen, sowohl betrieblich als auch außerbetrieblich.

Biografische Berufswegebegleitung in einem integrierten Handlungskonzept

Bei der Gestaltung eines regionalen Übergangsmanagements und der Umsetzung eines integrierten Handlungskonzepts wird im Fachdiskurs eine biografische Berufswegebegleitung für die jungen Menschen vorgeschlagen. Sie verbindet die Bildungsstationen miteinander, geht über die beteiligten Institutionen hinweg und versucht, Anschlüsse herzustellen, statt - wie bisher - nur auf Abschlüsse hin zu orientieren. Diese „Begleitung in den Beruf“ stellt sich als eine kontinuierliche Aufgabe allen beteiligten Institutionen; sie beginnt in der allgemein bildenden Schule mit der Berufsorientierung, dem ersten Schritt auf dem Weg in den Beruf und die Arbeitswelt. In den letzten Jahren hat sich hier ein Paradigmenwechsel vollzogen, der von der beruflichen Beratung ausgehend, soll stärker die Förderung der Gestaltungsfähigkeit der eigenen Berufsbiografie bzw. Lebenswegplanung der jungen Menschen in den Blick genommen werden. Vor diesem Hintergrund wird ein ganzheitliches Verständnis von Berufsorientierung gefordert (Butz, 2008).



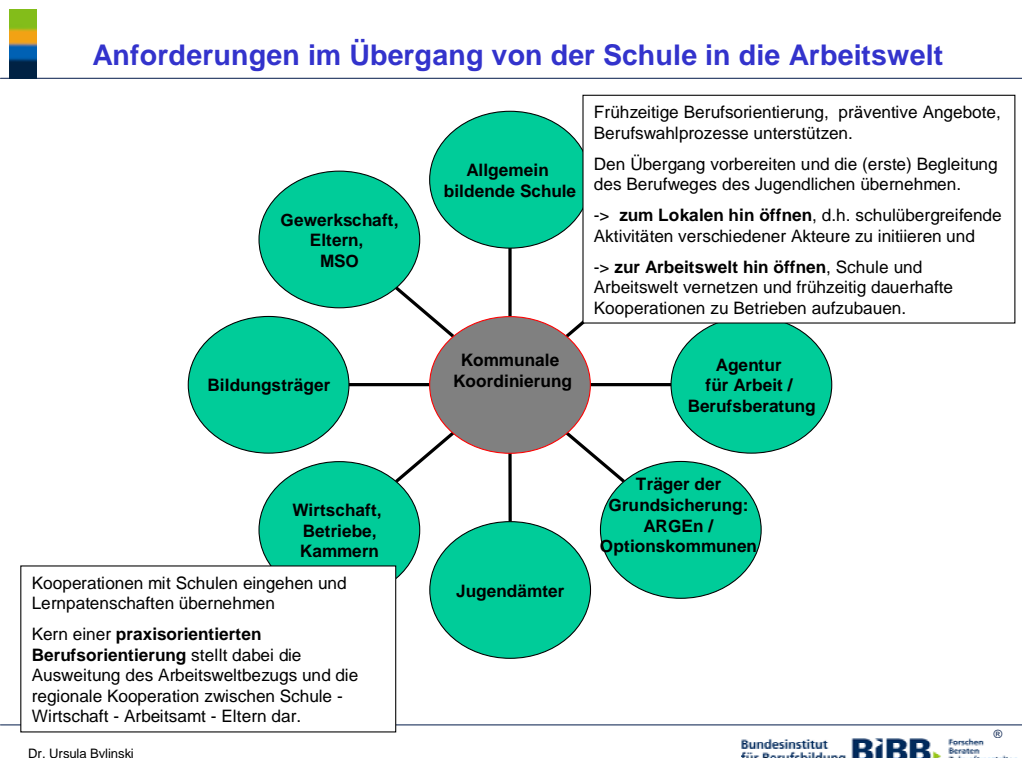
Anforderungen in einem regionalen Übergangsmanagement

Typisch für eine Netzwerkbildung aller beteiligten Akteure in einem regionalen Übergangsmanagement ist, dass neben den „üblichen“ Partnern (Schule, Bildungsträger) „neue“ nicht originäre Partner hinzukommen, wie beispielsweise Gewerkschaften, Kirchen oder auch Migrantenselbstorganisationen (MSO), die „Lobbyisten“ unterschiedlicher Zielgruppen darstellen. Einige zentrale Akteure (Betriebe, Agentur für Arbeit) sind - wie Erfahrungen aus der Förderpraxis zeigen (BQF-Programm, BMBF 2006) - für die Netzwerkarbeit oft nur schwer zu erreichen. Deshalb sind hier Konzepte gefordert, die den Nutzen einer Zusammenarbeit für alle

Beteiligten nachvollziehbar machen: eine „Win-win-Situation“ muss für alle Netzwerkpartner gleichermaßen entstehen (ebenda; Horst 2008, S. 204 ff.).

Als eine neue Anforderung stellt sich dar, dass die einzelnen **Akteure** erweiterte Aufgaben erhalten. Diese gehen über ihren bisherigen und originären Tätigkeitsbereich hinaus.

Die **allgemein bildende Schule** soll die jungen Menschen zur Aufnahme einer Ausbildung bzw. Berufstätigkeit befähigen, eine frühzeitige Berufsorientierung einleiten und mit präventiven Angeboten den Berufswahlprozess unterstützen. Zunehmend wird es zu ihrer Aufgabe, den Übergang vorzubereiten und den Schülerinnen und Schülern zu vermitteln, wie sie diesen selbstbewusst ausgestalten können. Dazu benötigen die jungen Menschen Wissen sowohl über ihre eigenen Fähigkeiten und Stärken als auch über die Arbeitswelt. Für Schule als Organisation ist damit eine Neuausrichtung verbunden: einerseits nach „außen“ (regionalbezogen) und andererseits auch nach „innen“ (institutionsbezogen). Nach „innen“ gerichtet bedeutet dies Schulentwicklungsprozesse anzustoßen und eine methodisch-didaktische Neuausrichtung vorhandener Lehr-/Lernkonzepte umzusetzen, bspw. Berufsorientierung als didaktisches Prinzip fach- und jahrgangsübergreifend zu gestalten. Nach „außen“ gerichtet meint dies, sich zu öffnen: zum Lokalen hin, d.h. schulübergreifende Aktivitäten verschiedener Akteure zu initiieren und zur Arbeitswelt hin, d.h. Schule und Arbeitswelt zu vernetzen und frühzeitig dauerhafte Kooperationen aufzubauen (Kruse 2007).



An vielen allgemein bildenden Schulen wird Berufsorientierung mittlerweile als Aufgabe der ganzen Schule betrachtet und zum Bestandteil des Schulprogramms; sie ist somit integriert in die schulische Arbeit. Kern einer praxisorientierten Berufsorientierung stellt die Ausweitung des Arbeitsweltbezugs und die regionale Kooperation zwischen Schule, Wirtschaft, Arbeits-

amt und Eltern dar, die im Rahmen eines regionalen Übergangsmagements verankert werden kann.

Die **Betriebe** erhalten im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt die Aufgabe, Kooperationen mit Schulen einzugehen und Lernpatenschaften zu übernehmen, die weit über ihren originären Tätigkeitsbereich als Ausbildungsbetrieb hinausgehen. Aus ihrer Sicht geht es darum, „Ausbildungsreife“ herzustellen - eine für sie wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Einstieg in die Berufs- und Arbeitswelt. Anforderungen an die zukünftigen Auszubildenden werden nicht nur in Bezug auf schulisches Grundwissen in Deutsch, Mathematik, Naturwissenschaften usw. sondern auch bezogen auf grundlegende personale, soziale und methodische Kompetenzen formuliert. Eine praxisorientierte Berufsorientierung soll den jungen Menschen einen Einblick in die Arbeitswelt, in betriebliche Abläufe geben und ihnen Berufsmöglichkeiten aufzeigen (Arbeitsgemeinschaft SCHULE WIRTSCHAFT 2003).

Praxisorientierte Berufsorientierung

Eine Verbesserung der Ausbildungsreife soll durch die konkrete Zusammenarbeit von Schule und Betrieben ermöglicht werden. Bewährte Angebote zur Zusammenarbeit sind mittlerweile beispielsweise:¹

- Die Durchführung von Schülerpraktika und Bewerbertrainings;
- gemeinsame Projektarbeiten von Schülerinnen/Schülern und Auszubildenden;
- der Einsatz von Auszubildenden als Mentoren im Rahmen der Berufsorientierung oder die Einbeziehung von ehemaligen Schülerinnen und Schülern als Experten in den Unterricht;
- die Durchführung von Berufsinformationstagen und -messen, um über Ausbildungsmöglichkeiten zu informieren und
- die Übernahme von Patenschaften durch einzelne Betriebe.

In einer BIBB-Betriebsbefragung im Rahmen des Forschungsprojektes „Beruf fängt in der Schule an“ (Bergzog 2008) wurde die Bedeutung von Schülerbetriebspraktika im Rahmen des Berufsorientierungsprozesses untersucht. Die Ergebnisse heben hervor, dass eine regelmäßige Kommunikation und Kooperation zwischen Schulen und Betrieben dazu beitragen kann, eine arbeitsweltnahe Berufsorientierung zu fördern. Die Betriebe betonen, dass sie allgemein „eher gute“ Erfahrungen mit Praktikantinnen und Praktikanten gemacht haben. Als eine wichtige Voraussetzung für die Effizienzsteigerung von Praktika wird genannt, dass Berufsorientierung frühzeitig in den Unterricht eingebaut wird und eine strukturierte und systematische Vorbereitung und Begleitung der Praktika stattfindet. Erst dann könne auch ein entsprechender Erfolg verzeichnet werden: die Studie zeigt, dass dann überdurchschnittliche

1 Siehe dazu: <http://www.schulewirtschaft.de/> und <http://www.partner-fuer-schule.nrw.de/dev/t3/zukunft-foerdern/startseite.html>.

Quoten von Ausbildungsverträgen bei den Schulabgängerinnen und -abgängern zu erreichen sind (ebenda, S. 35 ff.).

Berufsorientierung: eine doppelte Herausforderung

Im Glossar zum BMBF-Programm „**Schule-Wirtschaft/Arbeitsleben (SWA)**“² (1999-2007) heißt es: „Berufsorientierung ist ein lebenslanger Prozess der Annäherung und Abstimmung zwischen Interessen, Wünschen, Wissen und Können des Individuums auf der einen und Möglichkeiten, Bedarfen und Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt auf der anderen Seite.“³

Dem folgend steht berufsorientierender Unterricht vor zwei Herausforderungen, denen er gerecht werden muss:

- Berufsorientierung muss pädagogische Ziele verfolgen, in deren Mittelpunkt die *Persönlichkeitsentwicklung* des Jugendlichen steht und zum anderen
- muss Berufsorientierung die Berufswahl- und Ausbildungsfähigkeit stärken; dazu gehört die *Vorbereitung auf die betrieblichen Anforderungen* und die Arbeitsformen sowie die aktive Unterstützung des Berufswahlprozesses.

Dies führt zu einem erweiterten und ganzheitlichem Verständnis von Berufs(wahl)orientierung. Eine weitere Differenzierung und gleichzeitige Zuspitzung des Begriff hat sich im SWA-Programm entwickelt. Die vielfachen Praxiserfahrungen haben verdeutlicht, dass berufsorientierter Unterricht die Selbständigkeit und Eigenverantwortung von Schülerinnen und Schülern stärkt (vgl. Butz 2008, S. 42)

Berufsorientierung als integraler Bestandteil des Bildungswesens

Die zunehmende bildungs- und gesellschaftspolitische Bedeutung von Berufsorientierung und Berufsberatung wird in den Empfehlungen des BIBB-Hauptausschusses (2005), in Übereinstimmung mit den Entschlüssen des Rates der EU und den Empfehlungen der OECD, hervorgehoben.⁴ Berufsorientierung wird mittlerweile als ein integraler Bestandteil des Bildungswesens betrachtet. Die Zuständigkeit für die Berufsorientierung wird insbesondere in der Verantwortung der Schulen und der Bundesagentur für Arbeit gesehen, die dazu auch eine Rahmenvereinbarung (Bundesagentur für Arbeit und der Kultusministerkonferenz vom 15. Oktober 2004) beschlossen haben.⁵ Zentrale Aussage ist, dass Berufsorientierung frühzeitig ansetzen und altersadäquat und schulformspezifisch gestaltet sein sollte. Als wichtig erachtet werden integrierte Unterrichts- und Arbeitsformen, mit denen die Schülerinnen

2 Siehe dazu: <http://www.bmbf.de/de/11028.php>

3 Entnommen aus: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html

4 Siehe dazu: Empfehlung des Hauptausschusses des Bundesinstituts für Berufsbildung zur Berufsorientierung und Berufsberatung vom 14. Dezember 2005. http://www.bibb.de/dokumente/pdf/empfehlung_117-berufsorientierung_und_berufsberatung_517.pdf

5 Siehe dazu: <http://www.kmk.org/doc/beschl/307-KMK-TOP13.pdf>

und Schüler durch einen verstärkten Praxisbezug einen Einblick in die Arbeitswelt bekommen.

Produktive und Betriebsförmig organisierte Lernprozesse

In den Handlungsvorschlägen des BIBB-Hauptausschusses für die berufliche Qualifizierung benachteiligter junger Menschen vom Dezember 2007 wird vor allem der Lernort Betrieb wieder ins Zentrum der Qualifizierung gerückt. Handlungsbedarf wird bei einer frühzeitigen Berufsorientierung in der allgemeinbildenden Schule gesehen, die möglichst in der 7. Klasse beginnt und die individuelle Begleitung der Jugendlichen vorsieht. Genannt werden unterschiedliche Ebenen, auf denen - neben der Kooperation mit Betrieben - die Arbeitswelt in die Schule einbezogen werden kann. Beispielsweise durch:⁶

- eine integrierte berufs- und arbeitsweltbezogene Schulsozialarbeit;
- die Ausweitung dualer Formen in den beiden letzten Schulbesuchsjahren, z.B. durch:
 - Produktionsorientierte Ansätze;
 - Schülerfirmen und -werkstätten
 - Praxisklassen für die Förderung leistungsschwächerer Schüler, die Schulunterricht mit einer intensiven Betreuung und Praxisphasen im Betrieb vorsehen;
- aber auch durch die Verbesserung der Kooperation zwischen allgemeinbildender und berufsbildender Schule.

So haben sich in den letzten Jahren an der allgemein bildenden Schule auch Lernformen entwickelt, die dem Grundgedanken folgen, produktive Tätigkeiten in den Unterricht einzubeziehen und versuchen, „Ernstsituationen“ herzustellen. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die Form des „produktiven Lernens“ verwiesen. Das Konzept sieht fachliches und kulturelles Wissen als Werkzeug und Hilfsmittel für die Tätigkeit in der Praxis an. Die Lehrkräfte beraten die Schülerinnen sowie Schüler und gestalten gemeinsam mit ihnen „individuelle Curricula“ auf der Basis ihrer Tätigkeitserfahrungen. *Produktives Lernen* verbindet eine Form von Allgemeinbildung mit einer individualisierten, praxisbezogenen Berufsorientierung (Institut für Produktives Lernen 2006).

In der Jugendsozialarbeit werden „Lernsituationen mit Ernstcharakter“ zunehmend auch in die Berufsorientierung einbezogen. Dabei stellt das Prinzip der Produktionsschule eine spezifische Kombination betriebsförmig organisierter Lernformen dar. Über diese Form produktiver Arbeit soll Lernen effektiver werden. Betriebliche Ernstsituationen sollen nicht nur simuliert, sondern Lernsituationen geschaffen werden, die sich auf reale Anforderungen der Arbeitswelt beziehen. Die Jugendlichen erarbeiten reale Produkte und bieten Dienstleistungen auf dem „Markt“ an. Intention ist, die Jugendlichen sowohl in ihrer Persönlichkeit zu stärken als sie auch, auf die Arbeitswelt vorzubereiten und zum Lernen zu motivieren. Das Konzept

6 Siehe dazu:
http://www.bibb.de/dokumente/pdf/empfehlung_124_handlungsvorschlaege_qualifizierung_be_nachteiligter.pdf

der Produktionsschule richtet sich vielfach an Jugendliche, die durch traditionelle schulische Formen nicht (mehr) für Lernprozesse erreicht werden können (siehe dazu: Dörmann u.a. 2008).

Neues Verständnis von Berufsorientierung

Aus dem SWA-Programm liegen Erfahrungen vor, wie Jugendliche möglichst praxisnah auf die Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt vorbereitet werden können. Die wissenschaftliche Begleitung hat auf Grundlage dieser Erfahrungen ein neues Verständnis von Berufsorientierung herausgearbeitet (vgl. Famulla 2008):

- Schülerinnen und Schüler sollen als "*handelnde Subjekte*" einbezogen werden und Lehrkräfte erhalten die Rolle von Moderatorinnen und Moderatoren.
- *Veränderte Lehr- und Lernformen* kommen zum tragen und es erfolgt eine Unterstützung der Jugendlichen durch erste betriebliche Arbeitserfahrungen.
- Neben der Vermittlung von fachlichen Inhalten, geht es auch um die *Vermittlung von Kompetenzen* - also, personengebundenen Fähigkeiten, die mit einem zunehmenden Maß an Eigeninitiative der Subjekte und vermehrt aus praktischen Erfahrungen gewonnen werden.
- Auch die *Förderung von Lernmotivation* - im Sinne von: Lebenslangem Lernen - sowie die Befähigung, sich in neuen Situationen zurechtzufinden, erhält eine besondere Bedeutung; auch hier sind neue Lehr- und Lernformen gefordert.
- *Selbstständigkeit und Eigenverantwortung* der Schülerinnen und Schüler soll gestärkt werden - als wichtige Kompetenz für das Berufsleben.
- *Berufswahl wird als Prozess* begriffen (nicht als eine punktuelle Entscheidung), der flexibilisiert wird, indem die bisherige Stundentafel modifiziert und eine individuelle Orientierung sowie Lernplanung ermöglicht wird.
- Erst eine *Kooperation und Vernetzung mit externen Partnern* (Schulen, Betrieben, Berufsberatungen und Eltern) ermöglicht eine nachhaltige Verbesserung der Berufsorientierung, die durch die Schule allein nicht zu leisten ist.
- *Berufsorientierung ist als Aufgabe der ganzen Schule* zu begreifen und im Schulprogramm zu verankern.

Kooperation gestalten

In den abschließenden Handlungsempfehlungen des SWA-Programms wird auch auf die **Kooperationsbeziehung von Schule und Betrieb** (Horst 2008, S. 204ff.) eingegangen, die sich durchaus problematisch darstellt. Wie die Erfahrungen zeigen, hängt eine erfolgreiche Ausgestaltung der Kooperation u.a. davon ab, ob es möglich ist, sich auf die Partner zu einstellen und die unterschiedlichen Anforderungen der jeweiligen Lernorte zu berücksichtigen. Wichtig ist auch, sich frühzeitig über die Ziele der Zusammenarbeit zu verständigen und: *Kooperationen müssen eine gewinnbringende Situation darstellen.*

Als offene Fragen und Problembereiche stellen sich:

- **Herstellen von Kooperation:** Wie können Betriebe als Kooperationspartner gewonnen werden, vor allem kleine und mittlere Unternehmen? Wie kann Kooperation gelingen? Wie kann sie verstetigt werden, d.h. wie „pflegt“ man sie dauerhaft?
- **Gestaltung von Kooperation:** Wie sieht die Zusammenarbeit und die Kommunikationskultur und -struktur mit Betrieben aus?
- **Betriebsförmig organisierte Lernformen:** Welche (schulischen) Lernkonzepte sind besonders geeignet, um eine Öffnung zur Arbeitswelt zu erreichen? Welche Lernformen bieten arbeitsweltnahe Konzepte und ermöglichen eine neue Form von Berufsorientierung?
- **Biografische Berufswegebegleitung:** Wie kann das Konzept im Rahmen eines regionalen Übergangsmangements konkretisiert und ausgestaltet werden? Welche Anforderungen stellen sich an die beteiligten Institutionen und die Lehrkräfte?

Literatur:

- Bergzog, Thomas (2008): Beruf fängt in der Schule an. Die Bedeutung von Schülerbetriebspraktika im Rahmen des Berufswahlprozesses. Berichte zur beruflichen Bildung, Schriftenreihe des Bundesinstituts für Berufsbildung, Bonn.
- BIBB-Hauptausschuss (2007): Handlungsvorschläge für die berufliche Qualifizierung benachteiligter junger Menschen (17.12.2007). Bonn.
- BIBB-Hauptausschuss (2005): Empfehlungen des Hauptausschusses des Bundesinstituts für Berufsbildung zur Berufsorientierung und Berufsberatung (14.12.2005). Bonn
- Bundesagentur für Arbeit/Kultusministerkonferenz 2004: Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung zwischen Kultusministerkonferenz und der Bundesagentur für Arbeit. Mettlach-Orschols.
- Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULE WIRTSCHAFT (2003): Berufsorientierung - ein Beitrag zur Lebensorientierung junger Menschen. In: www.sowi-online.de, Reader Berufsorientierung vom 01.08.2003. Bielefeld.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2006): Verbesserung der beruflichen Integrationschancen von benachteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Netzwerkbildung. Ergebnisse der Entwicklungsplattform 4 „Netzwerkbildung“. Band II d der Schriftenreihe zum Programm „Kompetenzen fördern – Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf (BQF-Programm)“, Bonn/Berlin.
- Butz, Bert (2008): Grundlegende Qualitätsmerkmale einer ganzheitlichen Berufsorientierung. In: Famulla u.a. Berufsorientierung als Prozess. Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern. Ergebnisse aus dem Programm „Schule-Wirtschaft/Arbeitsleben“. Hohengehren. S. 42 bis 62.
- Bylinski, Ursula (2008): Herausforderungen im Übergangssystem: System ohne Regel oder Regelsystem? In: *berufsbildung* Heft 112, 62. Jahrgang, S. 7 bis 10.
- Dörmann, Herbert u.a. (2008): Produktionsschule Unna. Unna.

- Famulla, Gerd-E. (2008): Zentrale Herausforderungen an die schulische Berufsorientierung. In: Jung, Eberhard: Zwischen Qualifikationswandel und Markteng. Konzepte und Strategien einer zeitgemäßen Berufsorientierung. Hohengehren, S. 17 bis 34.
- Horst, Meike (2008): Kooperation von Schule mit Betrieben, Bundesagentur für arbeit und weiteren Bildungspartnern. In: Famulla, Gerd-E. u.a.: Berufsorientierung als Prozess - Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern. Ergebnisse aus dem Programm „Schule-Wirtschaft/Arbeitsleben“. Hohengehren. S. 204 bis 219.
- Institut für Produktives Lernen (2006): Was ist produktives Lernen? Theoretische Grundlegung einer Bildungsform. Berlin.
- Kruse, Wilfried (2007): Schule und dann? Der Übergang in Ausbildung und Arbeit als kooperative Aufgabe. In: BRANDaktuell Heft 5, S. 4 bis 5.